

**Martin Zimmermann, Die seltsamsten Orte der Antike. Gespensterhäuser, Hängende Gärten und die Enden der Welt. München: C.H. Beck 2018, 336 S.**

In seinem Buch „Die seltsamsten Orte der Antike“ wirft Martin Zimmermann (im Folgenden Z.) als Althistoriker mit archäologischer Expertise einen ungewohnt neuen Blick auf eine Reihe von antiken Orten, die in der altertumswissenschaftlichen Forschung eher ein Schattendasein geführt haben. Diese nach eigenen Angaben „seltsamen“ Orte hat Z. ausgewählt, um „über den Alltag uniformer Stadtbilder hinauszugelangen“ (11). Dem interessierten Leser wird ein Panorama merkwürdiger Orte, aber auch seltsamer Begebenheiten der Antike vorgeführt, deren Bandbreite von realistisch bis skurril reicht.

Der geographische Rahmen des Buches reicht von Portugal über Großbritannien bis nach Indien. Chronologisch werden Orte von den ersten städtischen Siedlungen im fruchtbaren Halbmond bis ins frühe Mittelalter behandelt, wobei durchweg das Bestreben erkennbar wird, antike Phänomene mit modernen gesellschaftlichen Fragen und Problemstellungen zu konfrontieren. Gegliedert ist das Buch in zehn Unterkapitel, die einer recht suggestiven Anordnung folgen. Beginnend mit den Anfängen und Mittelpunkten der Welt (15-48), umfassen sie Aspekte wie Geisterstädte (49-79), Orte der Sieger (81-110), Orte der Liebe (111-139), Jenseits des Alltags (141-174), Orte des Krieges (175-206), mythische Orte und Orte des Göttlichen (207-246), Orte des Wissens (247-276), Orte des Grauens und des Todes (277-303) und die Enden der Welt (305-332). Von Ausnahmen abgesehen steht dabei jeweils ein konkreter antiker Ort im Mittelpunkt der Überlegungen. Die daran anschließenden, eher assoziativ vorgetragenen Gedanken können sich auf archäologische Befunde oder antike Überlieferungen beziehen, sie können sich aber auch mit der modernen Rezeption antiker Gegebenheiten auseinandersetzen. So spannt Z. bei der Behandlung der sumerischen Stadt Eridu (18-24), einer der frühesten Städte der Menschheit, etwa einen Bogen über die Landschaftsveränderung durch den Bau der Staudämme bis zu den katastrophalen Folgen der jüngsten kriegerischen Ereignisse. Die Vorstellung des ägyptischen Antinoopolis (127-133) als ein Ort der Liebe, leitet Z. hingegen von der Forschungsgeschichte des 18. Jahrhunderts ab.

Das von Z. gezeichnete Bild „seltsamer Orte“, ist sehr attraktiv und erreicht als ein wichtiges Ziel, eine Vorstellung der Vielfältigkeit der antiken Welt zu vermitteln. Leichte Ungereimtheiten ergeben sich hinsichtlich des Auswahlprozesses der behandelten Orte. Diese lassen sich größtenteils als reale – und wenig bekannte – Orte ansprechen, die Z. aus eigener Anschauung kennt oder

sogar selbst erforscht hat. Hinzu kommen allerdings Fantasie- und Konzeptorte, wie die Hängenden Gärten von Babylon (115-120), Thule (314-320) oder die Tore zum Hades (320-327). Schließlich sind auch Orte wie die Archäologische Staatssammlung in München einbezogen worden (105-110) ebenso, wie man über raumunabhängige Phänomene, wie die antike Seefahrt (145-152), informiert wird. Hier stellt sich die Frage, ob eine striktere Einhaltung der konkreten topographischen Vorgaben nicht sinnvoller gewesen wäre. Auch die Einteilung der Orte in zehn Unterkategorien kann an einigen Stellen nicht ganz überzeugen. Ob z.B. die Überlegungen zur antiken Bedeutung der Latrinen tatsächlich am besten unter „Wissensorten“ zu verbuchen sind (271-276) oder ob man die Piratenstadt Olympos als Geisterstadt anzusprechen hat, bleibt fragwürdig (71-79).

Über solche strukturellen Detailprobleme wird man allerdings gerne hinwegsehen, weil es erkennbar im Interesse Z.s gelegen hat, die Unterschiedlichkeit von Faktoren wie der Überlieferungslage und der modernen Wahrnehmung von antiker Topographie herauszuarbeiten. Die Variabilität ist also gewissermaßen im Darstellungsansatz inbegriffen.

An einer Stelle scheint Kritik allerdings doch angebracht, die sich jedoch weniger an den Autoren selbst als vielmehr an die gedruckte Form des Werkes richtet. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass sich Z. mit seinen Überlegungen nicht nur an die wissenschaftliche Community, sondern auch und vor allem an die interessierte Öffentlichkeit richtet, wäre eine visuelle Unterfütterung der topographischen Präsentation zumindest teilweise wünschenswert und wohl auch notwendig gewesen. Viele der „seltsamen“ Bauwerke, Artefakte und Stadtpläne werden der Leserschaft eher unbekannt sein, weshalb man den fehlenden Abbildungsteil zu beklagen hat.

Insgesamt stellt die Abhandlung zu den „seltsamsten Orten der Antike“ eine begrüßenswerte Aufforderung an die wissenschaftliche und allgemein interessierte Leserschaft dar, über den eigenen Tellerrand zu schauen und die Vielfalt und Außergewöhnlichkeit des antiken Siedlungsraumes stärker ins Visier zu nehmen.

PD Dr. Martin Tombrägel  
Institut für Klassische Archäologie  
Schloss Hohentübingen  
Burgsteige 11  
72070 Tübingen  
E-Mail: martin.tombraegel@uni-tuebingen.de